Fakire

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sie ein paar Krieger der Wanderameisen herbei. Dann pressen sie mit einer Hand die Wundränder zusammen. Und mit der andern fassen sie eines der Tierchen. Sofort öffnet es seine Kiefer und macht sich kampfbereit. In dieser Stellung wird es quer über die Wunde gesetzt. Nun klappt es die Kiefer zu und hält mit aller Kraft die Wundränder zusammen. Nachher werden je nach der Länge des Schnittes noch weitere Ameisen aufgesetzt. Zum Schlusse reißen ihnen die Neger den Hinterleib weg. Die Köpfe mit den Zangen bleiben im Fleisch stecken. Sie werden erst entfernt, wenn sich nach einigen Tagen die Wunden geschlossen haben.»

Das folgende Beispiel stammt von einem Siedler in Südafrika: «Die Eingebornen genießen gewisse Speisen mit Ameisensauce. Irgendwo am Buschrand stellen sie Flaschen auf, die halb mit Palmöl gefüllt sind. In kurzer Zeit werden die Flaschen von schwarzen Ameisen umzingelt. Das Oel zieht sie mächtig an. Sie möchten sich daran gütlich tun und kriechen in die Flasche hinein. Aber dort können sie sich nicht mehr lösen und versinken. Wenn das Oel tüchtig von Ameisen durchsetzt ist, werden die Flaschen verschlossen. Aus dem Gemisch bereiten die Negerfrauen eine Sauce, die nach ihren Begriffen köstlich mundet. Diese Sauce soll aber auch eine todsicher wirkende Arznei gegen Ischias und Rheumatismen sein.»

Fakire

Fakir ist ein arabisches Wort und heißt auf deutsch «arm». Besonders in Indien gibt es viele Fakire. Es sind Bettelmönche und Einsiedler, die auf ganz merkwürdige Weise Gott dienen wollen. Man könnte sie auch Büßer nennen; denn sie möchten eigene Sünden oder böse Taten ihrer Mitmenschen wiedergutmachen, indem sie sich selbst peinigen. Manchmal aber sind es gewöhnliche Bettler.

Ein Indienreisender erzählt: «Es war um die Mittagsstunde. Auf dem flachen Dach eines Steinhäuschens saß ein Büßer. Er war sehr abgezehrt (mager). Die Rippen traten scharf an seinem Brustkorb hervor. Sein Kopf war glattgeschoren. Die Mittagssonne brannte glühend auf seinen kahlen Schädel herab. Lautlos saß er da. Seine Hände lagen bewegungslos auf dem Schoß. Immerfort blickte er auf die gleiche Stelle am Boden.

Kein Fuß regte sich. Kein Arm bewegte sich. In seinem Gesicht zeigte sich kein Leben. Schon vier Stunden saß er da. Viel Volk drängte sich um ihn. Die einen beteten und spendeten ihm eine Gabe. Andere lachten und schwatzten. Doch er bewegte sich nicht. Und nie schlug er die Augen auf.

Als ich vom Gangesufer emporstieg, stand ich auf einmal mitten in einem Rudel (Schar) von Fakiren. In der Mitte des Platzes war eine schreckliche Lagerstätte aufgerichtet, etwa 3 Meter lang und 1,5 Meter breit, dicht mit spitzigen Nägeln besetzt. Ein Fakir lag darauf. Sein Kopf ruhte auf einem Kissen. Das ganze Gewicht des Körpers aber drückte auf die Stacheln. Das Blut floß aus vielen Wunden. Unbeweglich und lautlos lag der Mensch auf seinem Marterbett.

Es gibt aber auch Fakire, die auf solchen Lagerstätten umherrollen. Die Nagelspitzen dringen in das Fleisch ein. Der ganze Körper blutet heftig. Ein scheußlicher Anblick! Ein Almosentopf steht neben dem Lager. Je stärker das Blut fließt, um so reichere Spenden lassen die Vorübergehenden in den Topf fallen.

Andere graben sich in die Erde ein. Erst machen sie ein Loch, umhüllen dann den Kopf mit einem Tuch, stecken den Kopf in den Boden und strecken die Beine in die Luft. Damit sie nicht umfallen, nehmen sie einen Stab als Stütze. Freunde häufen nachher die Erde rings um den Körper und drücken sie noch an. Kopf und Hals des Fakirs stecken ganz in der Erde. In dieser verrückten Stellung bleibt er eine Stunde und noch länger. Man kann fast nicht glauben, daß er atmen kann.

Viele Fakire verwunden sich selbst. Sie stoßen Messer oder Nadeln in die Wangen, die Hände, die Zunge. Kein Zeichen des Schmerzes ist auf ihrem Gesicht zu sehen. Immer wieder stoßen sie das Messer in die Wunde. Diese ist längst vernarbt und blutleer. Die Sache sieht darum gefährlicher aus, als sie wirklich ist.

Da kommt wieder einer daher. Wie üblich über und über mit Asche beschmiert. Seine Haare hangen wirr herab. Mit starrem Blick schaut er gradaus. Aber was ist das? Wer ihn zum erstenmal sieht, glaubt zuerst an eine Täuschung. Ein Arm des Mannes ragt kerzengerade empor. Es sieht aus, als wäre der Arm an einen Stab gebunden. Aber die Sache verhält sich ganz anders.

Wir treten näher und spenden eine besonders reiche Gabe. Und nun löst sich das Rätsel. Der Arm ist kein warmes Körperglied mehr. Er ist tot. Kein Blut fließt mehr durch seine Adern. Völlig ausgetrocknet ragt er starr in die Höhe. Wie ein dürrer Ast, der sich nicht mehr biegen, sondern nur noch abbrechen oder absägen läßt.

Und noch Scheußlicheres sehen wir. Die Hand des toten Armes ist zusammengekrallt. Die Fingernägel haben sich in die Hand eingebohrt und sind sogar durch sie hindurchgewachsen. Auf der andern Seite schauen sie als krumme, schmutzige Krallen hervor.

Wie hat der Fakir das zustande gebracht? Es war eine schwierige und schmerzhafte Sache. Vor vielen Jahren begann er damit. Zuerst

ließ er sich auf einem Stuhl festbinden. Der Arm wurde in die Höhe gezogen und an einem Querbalken befestigt, dann straff mit Bändern umwunden, um den Blutumlauf zu hemmen. Und zuletzt wurden die Adern ganz abgeschnürt.

Monatelang blieb der Mann in dieser Stellung. Das langsame Absterben des Armes war sehr schmerzhaft. Endlich floß kein Blut mehr in den Arm hinauf. Die Muskeln erschlafften und schrumpften ein. Die Sehnen und Gelenke versteiften sich. Der Arm wurde leblos und erstarrte. Schließlich blieb er auch dann in die Höhe gereckt, als man ihn oben vom Balken löste. Nun war der Fakir glücklich. Er hatte, wie er glaubte, ein gottgefälliges Werk getan.

Es gibt auch Fakire, welche beide Arme absterben lassen. Sie sind ganz hilflos und müssen dauernd gepflegt und genährt werden. Ich habe sogar Büßer gesehen, die sich mit den Füßen an einem Baumast aufhängen ließen. So zeigten sie sich, mit dem Kopf nach unten, von morgens früh bis abends.»

(Nach Dahlmann: Indische Fahrten. Siehe «Geographie und Geschichte, Lehrmittel für die Oberstufe der zürcherischen Primarschule».)

Das Jubiläum unserer Bundesverfassung 1848—1948[1]

Die ehemaligen Vorrechte der Städte und vornehmen Familien

Bis vor etwa hundert Jahren hatten die Städte mehr Rechte als die Landschaft. So gehörten in Freiburg 112 Ratsmitglieder (Kantonsräte) der Stadt und nur 32 der Landschaft an. In Solothurn waren es 68 Städter und 32 Landleute, obwohl die Landschaft zehnmal soviel Einwohner zählte wie die Stadt. Ferner waren die Reichen bevorzugt. In Zürich zum Beispiel durfte nur gewählt werden, wer mindestens 10 000 Franken versteuerte.

Fast in allen Kantonen ergänzten sich die Regierungen selber. Natürlich wählten sie vor allem ihre Verwandten, Freunde und Bekannten. Auch die hohen Aemter fielen meist den Stadtbürgern zu. Demnach waren die Reichen und vornehmen Geschlechter (die Patrizier oder Aristokraten) der Städte stark im Vorteil. Wer mündlich oder schriftlich diese und andere Uebelstände tadelte, wurde schwer bestraft.

[1] Es werden noch etwa fünf Hefte mit Aufsätzen zum Jubiläum der Bundesverfassung folgen. Wenn einzelne Lehrer für Unterrichtszwecke die ganze Aufsatzreihe wünschen, wollen sie mich sofort wissen lassen, wieviel Stück sie benötigen. Ich werde dann entsprechend mehr Hefte drucken lassen. Das Stück kostet 10 Rappen. Der Schriftleiter.